

Die symbolische Verfassung der sozialen Welt

Zusammenfassung

Das folgende Kapitel konzentriert sich zunächst darauf, die Verwobenheit soziologischer Reflexionen mit Vorstellungen einer symbolischen Verfassung sozialer Wirklichkeit hervorzuheben. In Abgrenzung zu Kapitel 1, das symbolische Erscheinungen als ein fachübergreifendes Querschnittsthema der Kultur-, Geistes- und Sozialwissenschaften hervorhob, wird dieses Kapitel nun im Besonderen den Bedarf an empirischen Symbolanalysen für soziologische Weltzugänge herausstellen, und zwar sowohl im Hinblick auf die methodische Notwendigkeit qualitativ rekonstruktiver Forschungsverfahren als auch bezüglich einer fruchtbaren Kanalisierung theoretischer Kontroversen und Grundannahmen. Der Rekurs auf das Symbolische zeigt sich dabei als Grundkonstante soziologischer Reflexionen, und das Symbol fungiert dabei als eine Art Brückenkopf fachinterner Positionierungen. Im ersten Schritt zeichnen wir in der gebotenen Kürze die konzeptionelle Integrationskraft der Symbolanalyse entlang soziologischer Theorieströmungen nach, bevor in einem zweiten Schritt den übergreifenden methodologischen Prinzipien der Symbolanalyse nachgegangen wird.

2.1 Die Unhintergebarkeit des Symbolischen

Bei genauerer Betrachtung erschöpft sich die Präsenz von Symbolen keineswegs auf vereinzelte Objekte wie Gartenzweige, Kopftücher oder Krawatten, welche gewöhnlich hier und da vorkommen und dem diesbezüglich sensibilisierten Beobachter plötzlich sogar allorts ins Auge fallen mögen. Symbole kränzen das eigentliche Tagewerk nicht einfach gleichsam wie wilder Mohn am Wegesrand. Sie sind mehr als Beiwerk und Makulatur. Da ja selbst solche maßgeblichen Angelegenheiten wie Geld, Sprache und Sexualität wesentlich symbolischer Natur sind, ist letztendlich alles soziale Geschehen von Symbolik durchdrungen. Niemand kann sich ihr auch nur vorübergehend entziehen. Wo die substanzielle Verfassung der sozialen Welt überhaupt in einem grundsätzlichen Sinne reflektiert wird, dort rückt wohl auf die eine oder andere Weise auch die Rolle des Symbolischen in den Mittelpunkt. Symbolische Formen konstituieren sozialen Sinn, erschaffen eine eigenständige Wirklichkeit, bewirken aber auch Effekte der Verdinglichung und Objektivierung und ermöglichen so nicht zuletzt den sozialen Fetischcharakter von Waren, Titeln oder Phrasen.

2.2 Theoretische Symbolauffassungen: Resultat aktiver Situationsbewältigung oder kulturell vorgegebenes Muster?

Wer sich zur Klärung der praktischen Bedeutung von Symbolen bei der soziologischen Theorie vergewissern will, der wird die Schlussfolgerung, dass es sich beim Symbol um ein Kernelement sozialer Praxis handelt, schnell bestätigt finden. Namentlich die seitens der qualitativen Sozialforschung gern herangezogene Lehre des Symbolischen Interaktionismus (im Anschluss an Mead [1934] 1968 und Blumer 1973) erhebt den gemeinsamen Bezug auf Symbolbedeutungen zur Grundlage jedweder gesellschaftlicher Interaktion. Unter einem Symbol versteht man entsprechend jegliches Element sozialer Praxis (Worte, Rollen, Regeln), das auf der wechselseitigen Unterstellung eines intersubjektiven Sinnverständnisses basiert. Man wird persönlich nicht jeweils exakt die gleichen Assoziationen mit Begriffen, Normen oder Zeichen verbinden, kann aber voraussetzen, dass innerhalb des entsprechenden Kulturkreises beispielsweise ein vierblättriges Kleeblatt als Glückssymbol gilt.

Folgt man dem symbolischen Interaktionismus weiter, dann sind Symbole dabei nicht einfach nur Fixpunkte zwischenmenschlicher Verständigung, sondern auch strukturelle Ordnungs- und Orientierungselemente der gesellschaftlichen

Praxis. Die symbolische Sinnstruktur lässt sich folglich nicht vom Einzelnen entwerfen oder gar mutwillig zerstören, was beispielsweise der Fall wäre, wenn für mich das Kleeblatt den Rhythmus von Jahreszeiten anzeigen würde. Symbolische Bedeutung ist im Interaktionismus keine Privatsache, deren Sinn sich nomadisch „zusammen-basteln“ (Hitzler 1994) lässt, sondern ein Resultat gesellschaftlicher Praktiken und der objektiven Herstellung von Bedeutung. Im Pragmatismus, von dem aus sich auch der Symbolische Interaktionismus gedanklich herleitet, entsteht die objektive Bedeutung sogenannter „signifikanter Symbole“ erst durch ein kollektiv zu bewältigendes Handlungsproblem. Die Symbolik ist daher nicht nur intersubjektiv innerhalb einer Sprachgemeinschaft hergestellt, sondern auch Ergebnis eines interaktiven Problemlösungsprozesses. Die in Interaktionen vollzogene soziale Krisenbewältigung bildet einen analytischen Bezugsrahmen, der es erforderlich macht, nicht von einer individuellen, sondern von einer kulturellen Bedeutungsherstellung des Symbols auszugehen.

Beispiel

Ein einfaches Beispiel für die kulturelle Bedeutungsherstellung und den Problemlösungsbezug des Symbols stellt die Praxis des in unserer Gesellschaft durchweg ritualisierten Handgebens dar. Würde man heute das Handgeben als Begrüßungs- und Verabschiedungsgeste oder als Geste der Besiegelung von Vertragsabschlüssen o.Ä. interpretieren, war es noch im Mittelalter schlicht praktisch sinnvoll, dem gegenüber mit dieser symbolischen Geste anzuzeigen, keine Waffen in der Hand mit sich zu führen. Das Hand geben erfüllte dabei den praktischen Zweck, das grundsätzliche Misstrauen der Beteiligten zumindest für die gemeinsame Handlungssituation kurzzeitig außerkraftzusetzen und sich kooperatives Handeln wechselseitig anzuzeigen.

In der Praxis stoßen wir indessen an Grenzen, uns solche Bedeutungen von Symbolen bewusst zu machen, auch wenn wir durchaus ein intuitives Verständnis für ihren Gebrauch und ihre Bedeutung besitzen. Dort, wo der Handlungszwang der Praxis herrscht, besteht nur eine geringe Chance, sich umfassend der Bedeutung des Symbols zu vergewissern. Zwar kann ich den Handschlag verweigern und mich auf das Analysieren und Reflektieren seiner Bedeutung verlegen, allerdings mit der negativen Konsequenz, dadurch nicht an der gemeinsamen Problemdefinition der Situation zu partizipieren. Im Alltag herrschen Zug- und Entscheidungszwänge (Kallmeyer und Schütze 1977), denen man sich nur um die Gefahr sozialer Beschädigung entziehen kann (Watzlawick 1969).

Aber auch diese sozialen Beschädigungen und Störungen des Alltags können für die Geltung sozialer Ordnung im Allgemeinen als auch für die Wirkungsweise von Symbolen instruktiv sein. Garfinkel (1977) hat die Geltung normativer Ordnungen entlang von sogenannten Krisenexperimenten empirisch sichtbar werden lassen. Insbesondere dort, wo durch vorsätzliche Eingriffe in alltägliche Handlungsrouninen Krisen provoziert werden, informieren die sozialen Reparaturvorgänge, sprich die anschließende Krisenbewältigung, über die Geltung sozialer Normen.

Beispiel

Wer beispielsweise bei Familientreffen an Weihnachten die Frage stellt, ob er sich mit an den Tisch zum gemeinsamen Abendessen setzen dürfe, irritiert erst einmal die Konvention einer unhinterfragten und bedingungslosen Familienmitgliedschaft. In der Reparatur der Krisensituation kommen dann üblicherweise die stillschweigend hingenommen Strukturen und Ordnungen der Praxis zum Vorschein. Für unser Beispiel laufen diese Krisenbewältigung wohl auf die Normalisierung familiärer Mitgliedschaftsrollen nach dem Motto hinaus: „Was fragst du überhaupt, ob du dich an den Tisch setzen kannst?“. Krisen bringen in ihrer Bewältigung unterschwellige Ordnungsmuster zur Geltung.

Diese bewusst herbeigeführte Praxisirritation ist aber für sich genommen nur ein Grenzfall der Herstellung und Bestätigung einer sozialen wie symbolischen Ordnung. Auch in der Routinehandlung und der alltäglichen Interaktion steht das Symbolische vermittelnd zwischen den Akteuren. Erst die Reaktion auf eine Handlungseröffnung, bleiben wir beim Handschlag also das Ergreifen der ausgestreckten Hand von der Gegenseite, führt zu einer Gesamthandlung und einer sinn- und symbolisch vermittelten Gestaltschließung. Die einzelne Handlungssequenz bildet zwar das Substrat der symbolischen Formation, aber erst mit der Gesamthandlung entsteht die umfassende Symbolbedeutung.

Von der Seite einer Sozialtheorie, die von einer Herstellungspraxis des Symbolischen und einer aktiven Beteiligung von Akteuren im Herstellungsprozess symbolischer Sinnerzeugung ausgehen, scheint die herausgehobene Bedeutung von Symbolen nicht zu verwundern. Dass nämlich Menschen auf der Grundlage von Bedeutungen handeln, diese Bedeutungen in Interaktionen hergestellt, aktualisiert und moduliert werden kann, bildet das axiomatische Grundgerüst einer dort vertretenen symbolischen Wirklichkeitsauffassung (Blumer 1973; Strauss 1993).

Aber nicht nur das sogenannte *interpretative Paradigma* der Soziologie referiert auf symbolische Orientierungen, sondern auch das *normative Paradigma*, das sich für Strukturen als gesellschaftliche Normsetzungen interessiert und üblicherweise als Gegenspieler mikroanalytischer Verfahren fungiert, betont die symbolische Verfasstheit sozialer Wirklichkeit (Wilson 1973). Im Kontrast zur aktiven Beteiligung und Auslegungsbedürftigkeit der Symbolordnung steht hier der Einzelne relativ unverrückbaren stationären Normen gegenüber. Während im ersten Fall das Symbol als Orientierungshilfe dient, gemeinsames Handeln situativ zu koordinieren und es sinnvoll aufeinander abzustimmen, argumentiert das normative Paradigma, dass es praktisch aussichtslos wäre, sich in zufälligen Interaktionskontexten angemessen zu verständigen, es sei denn, man würde das praktische Handeln an normative Vorgaben delegieren und festgelegte Erwartungshaltungen in der Handlungssituation erfüllen. In der Theoriedebatte stehen daher auch normatives und interpretatives Paradigma für entgegengesetzte Menschenbilder.

Wirft man den Symbolbegriff in den Ring dieser Auseinandersetzung hinein, steht das Symbol in der Spannung interpretativer Weltaneignung und normativer Weltanpassung. Betrachtet man dazu bspw. die Ausführungen zum Symbol bei Talcott Parsons (1968), der auf diesem Spektrum dem normativ argumentierenden strukturtheoretischen Denken zugerechnet werden kann, zeigen sich durchaus Schnittmengen und Gemeinsamkeiten zwischen den Theorieströmungen:

„Für unsere Zwecke können wir ein Symbol als ein Objekt definieren, das ein physisches oder soziales Objekt, ein Ereignis, ein Aspekt eines konkreten Objekts einer Klasse oder ein Komplex derselben sein kann und das für einen oder mehrere Akteure Bedeutung gewonnen hat, die eine Beziehung zu Einheiten jenseits des Symbolobjekts selbst einschließt. Damit dieses Objekt statt eines Zeichens ein Symbol ist, muss diese Bedeutung ein gewisses Niveau der Generalisierung erreicht haben [...]“ (ebd., S. 47).

Für Parsons ist das Symbol mehr als ein singuläres Zeichen, weil es sich als Verständigungshintergrund auf soziale Einheiten und Kontexte bezieht und im Hinblick auf die soziale Ordnung allgemeine Bedeutung besitzt. Statt aber mit Parsons in diese theoretische Debatte einzusteigen, wollen wir hier mit ihm nur hervorheben, dass sowohl in interpretativen Ansätzen als auch im strukturtheoretischen Denken das Symbol eine prominente Stellung besitzt und mit dem Symbolbegriff gedankliche Verbindungslinien zwischen beiden soziologischen Blickweisen gezogen werden können. Auch vor dem Hintergrund der Debatte um adäquate Menschenbilder und sozialtheoretische Grundüberzeugungen vermittelt das Symbol mehr als dass es spaltet. Auch hierin zeigt sich die integrative Kraft der Symbolanalyse.

Und Parsons ist hier kein Einzelfall, denn die gesamte Gesellschaftstheorie, also jener soziologische Zweig, der sich der Selbstbeschreibung nach nicht mit partikularen Praktiken, sondern mit gesellschaftlichen Strukturen und ihrer Entwicklungslogik beschäftigt, befasst sich immer auch mit Symbolen. Die methodologische Akzentuierung des Symbols bleibt daher keinesfalls eine spezielle Minderheitenposition. Von theoriefokussierten Soziologen wie Herbert Spencer ([1880] 2010) und Niklas Luhmann (1998) über einschlägige Sozialforscher wie Emile Durkheim (1994) und Pierre Bourdieu (1982), gestandenen Kulturanthropologen wie Leslie White (1940), Clifford Geertz (1973) und Victor Turner (2005) bis hin zu namhaften Sozialphilosophen wie Jürgen Habermas (1981) und Jacques Lacan (1975) oder sogar Genderforschungssikonen wie Judith Butler (2003) wird die soziale Welt als genuin symbolisch verfasst dargestellt. Diese Auffassung wird folglich bereits in den Grundbegriffen der Sozialtheorie verankert, indem das Symbol etwa als elementare Form von Sozialität schlechthin begriffen wird und damit analog zur Zelle für die Biologie oder zum Atom für die Physik als Elementarbegriff fungiert. Allerdings zeigen sich in der Bedeutung des Symbolischen innerhalb der Theoriearchitektur durchaus Schattierungen und Differenzen.

2.3 Das Symbolische als grundlegende gesellschaftliche Komponente

Da die gesellschaftlichen Verhältnisse immer auch maßgeblich durch harte Faktoren wie Besitz, Arbeit und Gewalt geprägt sind, kommt vom makrosoziologischen Standpunkt zunächst ein zweiseitiges Modell in Betracht, welches eine materielle und eine symbolische Komponente von Gesellschaft unterscheidet. Um für Zwecke der zeitdiagnostischen Pointierung der ideell-sinnhaften Komponente der „Lebenswelt“ die harten Systemmechanismen von Ökonomie und politischer Herrschaft entgegensetzen zu können, wird das Symbolische beispielsweise bei Habermas (1981) eher immateriell gedacht, und die symbolischen Aspekte von Geld und Macht müssen folglich aus rhetorischen Gründen außer Acht gelassen werden. Solche *dualistischen Grundkonzepte* lehnen sich vor allem in der kritischen Theorietradition an das marxistische Modell aus Basis und Überbau an, welches den dialektischen Zusammenhang zwischen materiellen Produktionsverhältnissen und ideologischer Wirklichkeitskonstruktion in den Blick nimmt.

Unterschiedliche Deutungen entspinnen sich dann an der Frage, ob das Symbolische als eigentlicher Wesenskern oder als ergänzende Ummantelung der basalen Strukturen verstanden wird. Hierbei können dann auch alternative Begrifflichkeiten wie Bräuche, Zeremonien, Sinn, Kommunikation oder Wissen Verwendung

finden, was das verfügbare Theorieangebot im Ganzen sehr unübersichtlich werden lässt.

Beispiel

In der sozialphänomenologischen Schule der Schütz-Tradition (exemplarisch Schütz und Luckmann 1979) tritt beispielsweise entsprechend ein wissenssoziologisch gewendeter Begriff der Institution an die Stelle des Symbolbegriffs im Sinne von Mead, während das Symbolische nunmehr die Funktion einer deutenden Vermittlung etablierter Strukturen zugewiesen bekommt, sodass die objektive Wirklichkeit der Gesellschaft letztlich auch hier als *Zweiseitenform aus institutionalisierten Verhältnissen und deren symbolischer Legitimierung* beschrieben wird.

Dualistische Konzepte verorten das Symbolische entsprechend auf einer Seite der gesellschaftlichen Differenzierung, in der symbolisch verdichteten Lebenswelt, nicht in den mechanischen Zwängen der Arbeitswelt, in der Gemeinschaft, nicht in entfremdeten Gesellschaftsbeziehungen usw. Sie fassen das Symbolische dabei in der Regel als geistiges Medium auf, verstehen das Wort Symbol also dezidiert als Geistesbegriff.

Insbesondere handlungstheoretische Zugänge, wie unter anderem bei Weber (1976), Habermas (1981), Honneth (2003) nachzulesen, fokussieren diesen Bereich zwischen sozial festgefügtten Institutionen und dem subjektiven Handlungssinn. Für Weber sind es beispielsweise charismatische Akteure, die auch in sinnentleerten rationalen Gesellschaftsbeziehungen Orientierung bieten und symbolische Ankerpunkte der eigenen Lebensführung setzen. Aber auch diese Sinn- und Symbolordnungen bedürfen der Reaktualisierung, sonst stehen sie in der Gefahr, sich in Institutionen zu versachlichen oder zur Gewohnheit zu werden.

Beispiel

Andere Beispiele der symbolischen Sinnvermittlung zwischen gesellschaftlichen Strukturen und dem Handlungssinn des einzelnen Gesellschaftsmitglieds finden sich beispielsweise in der Strukturierungstheorie, oder in neueren Versionen der Praxistheorie (Giddens 1984; Reckwitz 2003). Für Bourdieu (1997) sind es bspw. habituell inkorporierte Lebensstile und ihre Praxisformen, die gesellschaftliche Strukturen und die Positionierung des Einzelnen im sozialen

Raum symbolisieren. Aber auch neuere sozialphilosophische Theorien kennen Orte und Beziehungen der Sinnvermittlung. Ob theoretisiert als gemeinschaftsförmige Resonanzbeziehung oder als gesellschaftliche Nischen der Entschleunigung geht es diesen theoretischen Argumentationen immer auch um *symbolisch organisierte Sinnvermittlung* (Rosa 2005, 2015).

Freilich kann von Seiten der Theorie dem Symbolischen damit auch ein alles *durchdringender Totalitätsanspruch* zugeschrieben werden. Insbesondere dekonstruktivistische Gesellschaftsanalysen (zum Überblick Frank 1984) legen nahe, dass in postmodernen Gesellschaften Macht, Herrschaft und andere Formen der Dominanz und Abhängigkeit zunehmend und auf dem Hintergrund neoliberaler Gesellschaftssemantiken auch symbolisch unhintergebar werden (Foucault 2000). Vor diesem analytischen Hintergrund lassen sich noch im Feingewebe gesellschaftlicher Beziehungen dominante gesellschaftliche Rationalitäten und ihre Machtansprüche aufspüren.

Beispiel

So kommen beispielsweise in intimen Geschlechterverhältnissen hegemoniale Leitvorstellungen der Sexualmoral sowie ihre historisch wandelbaren Normalitätskonstruktionen zur Entfaltung und bringen der Tendenz nach dabei auch gesellschaftliche Machtverhältnisse symbolisch zur Geltung. Solche Alltagspraktiken sind Projektions- und Legitimationsfläche von Gesellschaftsstrukturen. Aus Sicht einer ideologiekritisch eingefärbten Gesellschaftsanalyse muss notwendigerweise das Symbolische weitreichend alle Gesellschaftsbereiche und Beziehungskonstellationen erfassen. Der *Absolutheitsanspruch des Symbolischen* zeigt sich aber bereits in psychoanalytischen Zugängen oder in historisch angelegten genealogischen Rekonstruktionen (Für das Feld der Sexualität siehe exemplarisch Foucault 1977a). Diese Form der Erfassung gesellschaftlicher Strukturen beabsichtigt die Demaskierung totalitärer symbolischer Ordnungen.

In letzter Konsequenz kann man Symbole aufgrund ihres ideell-dinglichen Doppelcharakters auch als omnipräsente *Mittler zwischen Geist und Materie* selbst verstehen. Symbole wären demnach nicht selbst die Ideologie, sondern lediglich ihre Ausdrucksform. Institutionelle Ordnungen würden wiederum durch Symbolik nicht nur gleichsam nachträglich ideologisch legitimiert, sondern durch solche überhaupt erst kenntlich macht. Wie materielle Gegebenheiten symbolisch markiert werden müssen, um wirklich zu gesellschaftlichen Tatsachen zu werden, so müssen auch geistige Gehalte sich erst symbolisch manifestieren, um gesellschaftlich wirkmächtig zu werden. Symbolische Formen fungierten dann generell als universelle Kopplungen, die kulturelle Sphären strukturell übergreifen, zwischen sozialen und psychischen Sinn vermitteln, materielle gesellschaftliche Verhältnisse inkorporieren und leibliche und seelische Attribute synchronisieren.

Als Ansätze für solche transversalen Theoriebegriffe des Symbols lassen sich unter anderem der Zeichenbegriff von de Saussure (1967, S. 76) oder der Begriff der symbiotischen Symbole bei Luhmann (1998, S. 380) anführen. Am Ende liegen die verschiedenen theoretischen Grundpositionen allerdings gar nicht so weit auseinander. Es handelt sich bei den Differenzen um perspektivische Nuancen der theoretischen Deutung. Durchweg erscheint das Symbolische jedenfalls allen gängigen Gesellschaftstheorien als analytisch unhintergebar.

2.4 Das Symbolische im Kontext rekonstruktiver Methodologien

Dass sich sowohl Handlungstheorien als auch Gesellschaftstheorien für die Symbolik sozialer Realitäten interessieren, scheint aufgrund der vorangestellten Diskussion jetzt nachvollziehbar geworden zu sein. Wie aber verhält es sich mit der Bedeutung von Symbolen in gängigen rekonstruktiven Methodologien der qualitativen Sozialforschung? Lässt sich auch hier die prominente Stellung des Symbols nachzeichnen oder gilt das Symbolische eher als methodologische Randerscheinung?

Betrachten wir dazu drei besondere Methodenzugänge, die auch das Spektrum rekonstruktiver Forschungsverfahren weiträumig abstecken. *Objektiv hermeneutische Textanalysen* schließen zunächst noch explizit am Pragmatismus und die

Vorstellung einer symbolischen Verfasstheit sozialer Wirklichkeit als theoretischen Bezugsrahmen an (Oevermann 2002). Die Welt der hermeneutischen Textinterpretation ist zugleich eine Welt der symbolischen Sprachorganisation. Vom Objektcharakter der Sprache als „signifikantes Symbol“ (Mead [1934] 1968) leitet sich überhaupt die Annahme der Existenz einer unbewussten, objektiven Bedeutungsschicht ab. Der im Sprachgebrauch eingelassene latente Sinn strukturiert sich nicht nur an besonderen Verwendungsregeln und pragmatisch sinnvollen und wohlgeformten Ausdrücken, die Sprache wird hier darüber hinaus zu einer eigenständigen Wirklichkeitsebene, die in der Regel von den Motiven und Einstellungen von denkenden und handelnden Akteuren abweicht. Die theoretische Ausnahmestellung der Sprache als ein signifikantes Symbol hat in der Objektiven Hermeneutik weitreichende Auswirkungen auf die gesamte Methodenapparatur. Denn die soziale Wirklichkeit kann nur dort sinnvoll analysiert werden, wo sie auch entsprechend sprachlich verfügbar gemacht werden kann. Die Textförmigkeit der sozialen Wirklichkeit (Garz und Kraimer 1984) bildet insofern die Voraussetzung hermeneutischer Auslegungen. Nur dort, wo die Welt mit Sprachsymbolen überzogen ist und in entsprechend Texten protokolliert wurde, können hermeneutische Interpretationen ansetzen und das methodische Instrumentarium der Objektiven Hermeneutik zur Anwendung kommen.

Während objektiv hermeneutische Argumentationen das Symbolische in der Sprache und ihren objektiven Bedeutungsschichten verorten, zeigt sich bei wissenssoziologischen Zugängen die Bedeutung des Symbolischen im Kontext habituell organisierter Orientierungsleistungen (Mannheim 1980). Der Gebrauch und die Verwendung von Symbolen verweist auf kollektive Sinn- und Wissensaufschichtungen. Symbolische Ausdrucksmittel bilden für gemeinsame Orientierungen dafür einen intuitiven Verständigungshintergrund. Im Kontrast zur Annahme universell gültiger Sprachsymbole und ihrer objektiven Bedeutungsschichten ist das Symbolische in wissenssoziologischen Argumentationen eingebettet in einen kollektiv geteilten Orientierungsrahmen (Bohnsack 2006). Nicht die universelle Bedeutung der Sprache, sondern die auf einem Niveau mittlerer Reichweite anzusiedelnde Gruppenorientierung organisiert sich um symbolische Ausdrucksformen. Jene Orientierungen werden nicht nur durch Symboliken in der Alltagpraxis dokumentiert, sondern auch der rückwärtige methodische Sinnaufschließungsprozess wird in besonderer Weise um symbolische Verdichtungen herum organisiert. Insbesondere die Dokumentarische Methode (Bohnsack 2008) unternimmt den Versuch, an diese wissenssoziologischen Fundierungen anzuschließen und symbolische Bedeutungsschichten im Rahmen von Gruppen- und Milieuorientierungen freizulegen. Sie vermutet hinter symbolischen Verdichtungen wie Sprachbildern, Metaphern und Narrationen verborgene, den Akteuren nicht bewusste kognitive

Einstellungen. Hierbei steht nicht mehr nur die Frage im Mittelpunkt, was eigentlich der immanente Sinngehalt einer Äußerung oder anderer Ausdrucksformen (Bild, Text, Film usw.) sein kann, sondern wie man von einem generellen kommunikativen Verstehen auf hintergründige Orientierungsleistungen, also den konjunktiven Sinn, schließen kann.

Aber auch Methodologien, die das Fremdartige gesellschaftlicher Praktiken zu fassen bekommen wollen und sich dafür auf die Teilnahme und Beschreibung der Besonderheiten von relativ abgeschirmten sozialen Räumen konzentrieren, greifen auf die Annahme symbolischer Ordnungen zurück. Insbesondere ethnographische Zugänge, die sich ein Fremdverstehen teilweise bereits bekannter gesellschaftlicher Kulturen zur Aufgabe machen (Aman und Hirschauer 1997), rekonstruieren lokal begrenzte Felder und ihre symbolischen Darstellungselemente. Begrenzte Felder wie Spielhallen (Reichertz u.a. 2009) und Klassenzimmer (Maeder 2008) oder abgeschirmte Szenen wie Graffiti-sprayer (Eisewicht 2013) und Banker (Luyendijk 2015), aber auch gesellschaftliche Unterwelten wie prekäre Wohnquartiere (Berger u.a. 2002) und Gefängnisse (Spradley 1972) entfalten aufgrund ihrer sozialen Abgeschlossenheit nach innen besondere symbolische Ausdrucksformen, die sich zumeist auf die Darstellung von Zugehörigkeiten konzentrieren (Gurwitsch 1972).

Auf dem Fundament ethnologischer Grundüberzeugungen geht die Ethnographie eine enge Verbindung zwischen dem Anspruch zur teilnehmenden Erkundung und der Analyse lokaler Symbolwelten ein. Erst die Teilnahme am Feldgeschehen eröffnet die Möglichkeit, die konkrete Symbolverwendung in der Praxis zu verstehen und sie anschließend in wissenschaftliche Stellungnahmen zu überführen. Für ethnographische Forschungszugänge verbirgt sich hinter symbolischen Praktiken immer auch eine lokal begrenzte, scene- oder milieubezogene Zugehörigkeitsordnung. Der kompetente Gebrauch von Symbolen erzeugt in diesem Verständnis eine wechselseitig zugeschriebene Mitgliedschaft im Feld. Die ethnographische Forschungsaufgabe besteht daher schlicht darin, aus einem Fremdverstehen heraus die wichtigen Dinge und Praktiken einer Kultur im Feldaufenthalt zu registrieren und sie sprachlich in Form von Feldberichten zu inventarisieren. Der ethnographische Bericht legt somit nicht nur die Symbolordnung fremder gesellschaftlicher Felder frei, sondern ist für sich genommen immer auch Prozess einer im Feld erzeugten Sinnzuschreibung.

► Dieser kurze Überblick genügt bereits, um festzustellen, dass das Symbol in unterschiedlichen Schattierungen auch in etablierten Forschungsansätzen Berücksichtigung findet. Wir wollen hier nicht, wie sonst in der Methodendebatte üblich, die Symbolanalyse von anderen Forschungszugängen methodologisch abgrenzen, sondern demgegenüber betonen, dass sich Symbole und Symbolanalysen auf unterschiedliche Wirklichkeitsebenen beziehen können.

Vom Grundsatz her lassen sich in den hier ausgewiesenen rekonstruktiven Methodologien im jeweiligen Forschungsprogramm spezifische Verweise zu Symbolen ziehen. Wir finden sie in objektivierter Form in der Sprachorganisation, als dokumentarisches Ausdrucksmittel von gemeinsamen Orientierungen oder als Requisiten von Feldmitgliedschaften. Abbildung 2.1 fasst die Bedeutung des Symbols für die angesprochenen Methodologien überblicksartig zusammen.

	Pragmatismus (Objektive Hermeneutik)	Wissenssoziologie (Dokumentarische Methode)	Ethnologie (Ethnographie)
Wirklichkeitsebene des Symbolischen	Universelle Zeichen	Kognitive Orientierungen	Lokale Kulturen und ihre Ordnungsvorstellungen
Analysefokus symbolischer Ausdrucksformen	Latente Bedeutungsschichten	Habituelle Wissensformationen	Kompetente Feldteilnahmen
Reichweite der Symbole	Sprachgemeinschaft	Gruppe, Milieu, Subkultur	Begrenztes Feld, lokale Szene

Abbildung 2.1 Das Symbolische im Kontext unterschiedlicher methodologischer Zugänge (eigene Darstellung)

Wir wollen die in der Abbildung aufgerufenen methodologischen Strömungen nicht gegeneinander in Stellung bringen, um daraus einen theoretischen Alleinvertretungsanspruch auf Symbole und Symbolanalysen abzuleiten. Vielmehr geht es uns um eine Darstellung der Vielfalt methodologischer Annahmen und Prinzipien, die unter dem Dach der Symbolanalyse Berücksichtigung finden können.

In praktischer Konsequenz geht es somit immer auch um die Voraussetzung, für weitere Forschungsarbeiten eine möglichst breite theoretische Grundlage zu schaffen.

Für diese breite Grundlage bietet es sich anschließend an, statt von einer theoretisch geschlossenen Methodologie von *Grundsätzen und Prinzipien der Symbolanalyse* zu sprechen, die sich dann als Klammer der vorangestellten theoretischen Zugänge verstehen können. Wir gehen daher im Fortgang der Darstellung auf die teilweise im Kapitel schon angeklungenen Prinzipien *verborgene Bedeutung, intersubjektive Erzeugung, gesellschaftliche Transformation, Ordnungsbildung* und *soziale Geltung* etwas konkreter ein.

2.5 Die verborgene Bedeutung von Symbolen

Die Bedeutung von Symbolen ist nicht deckungsgleich mit den uns bewussten Bedeutungszuschreibungen. Daher verweisen Symbole auf Bedeutungsebenen, die uns im Alltag nicht zwangsläufig bewusst sein müssen. Wenn wir Herzsymbole verwenden, um Zuneigung zum Ausdruck zu bringen oder auf das Kleeblatt zurückgreifen, um uns gegenseitig Glück zu wünschen, sind uns die Symbolbedeutungen vermeintlich noch weitgehend zugänglich. Wenn wir aber stärker die Praxisbedeutung und den praktischen Einsatz sowie die soziale Wirksamkeit von Symbolen untersuchen, verschiebt sich auch die analytische Aufmerksamkeit weg von geschlossenen symbolischen Gegenständen (wie Herz oder Kleeblatt) hin zur sozialen Situierung der Symbolanwendung.

Auch die reflexive Zugänglichkeit der symbolischen Bedeutung verändert sich im Rahmen dieser analytischen Suchbewegung. Betrachtet man nicht den Blumenstrauß als symbolisches Ausdrucksmittel, sondern Blumen im Rahmen von Gabe und Gegengabe als symbolisches Interaktionsmittel (Mauss [1925] 2009), ist die Symbolbedeutung der Handreichung nicht mit dem konkreten Symbol in Deckung. Die Diskrepanz zwischen einer alltäglichen, intuitiv verstandenen Symbolbedeutung und der verborgenen sozialen Wirksamkeit von Symbolen fordert nachgerade eine gesteigerte soziologische Aufmerksamkeit sowie hermeneutischer Prozeduren, die auch das unbewusste, aber dennoch sozial Wirksame des Symbols analytisch ans Licht bringen können. Die Symbolanalyse beabsichtigt daher, auch jene symbolischen Bedeutungsschichten freizulegen und hermeneutisch zu bergen, die im Alltag aufgrund der beschriebenen Handlungszwänge und der personalen Verstrickung in Praxisvollzüge uns nicht bewusst werden können. Damit wird aber auch gefordert, die äußeren Kontexte der Symbole mit in die Analyse einzubeziehen, statt sich allein auf das konkrete Symbol in seiner begriff-

lichen Geschlossenheit zu konzentrieren. Die verborgene Symbolordnung ist dann mehr als die uns bewusste Symbolbedeutung.

Gerade dieser Wechsel der Analyseperspektive begründet eine hermeneutisch operierende Symbolforschung. Würde lediglich die manifeste Bedeutung von Symbolen den Gegenstand der Analyse bilden, würde sich auch die Forschung einseitig in genealogischen oder etymologischen Argumentationen bewegen. Dann ginge es lediglich darum, das Symbol auf seine historischen Wurzeln hin zu befragen, statt eine soziologisch fundierte Interpretation der Wirksamkeit und des Praxisgebrauchs des Symbolischen anzustreben. Die Kluft zwischen bewusster und verborgener Bedeutung des Symbols gilt es hermeneutisch zu schließen.

2.6 Die intersubjektive Bedeutung von Symbolen

Symbole sind keine Privatsache, sondern entstehen im gesellschaftlichen Austausch. Wir betrachten Symbole und ihre soziale Bedeutung auf dem Hintergrund einer gemeinsamen Herstellungspraxis. Dem Symbol geht dabei ein kollektiv zu bewältigendes Handlungsproblem voraus, aus dem der intersubjektive Kern der Symbolbedeutung entsteht. Symbole werden daher mit ihrer Anwendung nicht nur intuitiv gemeinsam verstanden, sondern verstehen sich selbst wiederum als die Bewältigung einer problematischen Handlungssituationen, die potentiell krisenträchtig sein kann. Ähnlich der Vorstellung „signifikanter Symbole“ sind wir an jenen Symbolbedeutungen interessiert, die auf dem Fundament kooperativen Handelns basieren und auf ein Handlungsproblem analytisch zurückführen.

Beispiel

Man könnte bspw. annehmen, dass die Wahl eines Ehepartners in modernen Gesellschaften weitgehend individuellen Bedürfnissen und Wünschen unterliegt. Überführt man Heiratsregeln und Heiratsstrategien aber in den Stand symbolischer Bedeutungen, zeigt sich, dass mit der Partnerwahl auch soziale Probleme gelöst werden können. Lévi-Strauss ([1948] 1981) hat am Beispiel der Kreuzcousinenheirat herausgestellt, dass Töchter und Söhne auch symbolische Tauschmittel zwischen Familienclans darstellen können. Die Heirat außerhalb der eigenen Abstammungsgruppe symbolisiert nicht nur die Öffnung des Familienverbands, sondern erzeugt darüber hinaus auch erweiterte familiäre Bündnisformen. Der Tausch von Familienmitgliedern ist dabei eine wirksame Form, Konflikte zwischen Familien einzuhegen. Überträgt man die-

se historischen Befunde ins 21. Jahrhundert, so hat sich an den grundlegenden Strukturen von Tauschbeziehungen und gesellschaftlicher Statussicherung bei der Partnerwahl nur oberflächlich viel geändert. Subkutan symbolisieren Heiratsstrategien und Partnerwahlentscheidungen weiterhin die soziale Reproduktionskraft gesellschaftlicher Positionen. Aufstiegsambitionen oder gesellschaftliche Abstiegstendenzen lassen sich dabei genauso wie die Reproduktion sozialer Ungleichheit an familialen Herkunftsmilieus ablesen (siehe dazu exemplarisch die mehrgenerationale Analyse von Familienstrukturen bei Hildenbrand 2007).

Die wechselseitige Zuschreibung symbolischer Bedeutung und die Annahme von hintergründigen Handlungsproblemen bildet die Grundlage, auch von einer grundsätzlich abschließbaren sozialwissenschaftlichen Interpretation auszugehen. Wenn im Alltag die Symbolbedeutung intuitiv im Rahmen wechselseitiger Bedeutungszuschreibungen verstanden werden kann, kann die Symbolanalyse in nachträglichen Rekonstruktionen auch diesen Sinnbildungsprozessen nachspüren. Wäre demgegenüber das bedeutungsgenerierende Regelwerk immer wieder unverbindlich auslegbar und gestaltbar und der Bedeutungshorizont relativ unabschließbar (wie eine Privatsprache im Sinne Wittgensteins 1984, § 174), würde sich auch die Analyse in hermeneutischen Zirkeln verlieren.

Die Annahme einer intersubjektiven Bedeutungsherstellung von Symbolen bildet mithin ein weiteres Grundprinzip der hermeneutischen Symbolforschung. Auf dem Hintergrund dieses methodologischen Grundsatzes lohnt es sich analytisch nicht, nach den subjektiven Motiven und individuellen Sinnzuschreibungen von Symbolen zu fragen: Wir wollen daher nicht herausfinden, welche Bedeutung das Überreichen von Blumen für die betreffenden Personen besitzt, oder welche Strategie der französische Präsident mit der Bombardierung von IS Stellungen in Syrien verfolgt. Die Symbolbedeutung ergibt sich vielmehr aus der sozialen Einbettung der einzelnen Handlungen und der wechselseitigen Bedeutungszuschreibung individueller (bspw. Blumen als Symbol einer Gabe) oder kollektiver Akteure (bspw. Bombenangriffe als Symbol nationaler Sicherheitsinteressen).

2.7 Symbole als Transformations- und Transmissionselemente

Ein drittes Grundmotiv resultiert aus der Eigenschaft von Symbolen, soziale Transformationen und Transmissionen anzuzeigen. Symbole verweisen daher wie bereits beschrieben auf vorausgegangene Krisen- und Konfliktzonen. Die

Krisenbewältigung lässt sich konzeptionell als Übergang von einer Wirklichkeit in eine andere beschreiben. Zur Bewältigung dieser Übergänge und der mit ihnen einhergehenden offenen Deutungszusammenhänge entstehen symbolische Verdichtungen. Wir gehen daher von einem Problemlösungsbezug des Symbols aus, insofern es an diesen Übergängen ordnungsbildende und legitimatorische Wirkung entfalten kann. Symbolische Verdichtungen an Statusübergängen lassen sich sowohl im großen gesellschaftlichen Maßstab wie auch in kleinteiligen Interaktionszusammenhängen nachweisen. Das wohl weitreichendste Beispiel bilden religiöse Symboliken, die den Übergang und die Sinndeutung zwischen Diesseits und Jenseits zu bearbeiten suchen. Aber auch im kleinen Maßstab übernehmen Symbole die Aufgabe der Problembewältigung einer Übergangsordnung.

Beispiel

So können auch in Grundschulklassen regelmäßige Tumulte etwa darauf zurückgeführt werden, dass SchülerInnen den Wechsel des Bezugsrahmens zwischen „Stillarbeit im Klassenzimmer“ und „Sportunterricht“ nicht problemlos bewältigen können. Die Deutungs Offenheit des Übergangs von einem sozialen Setting zum nächsten stellt sich für die Kinder als ein sprichwörtliches Übergangsproblem dar. Bewältigen lässt sich diese offene Deutungssituation durch die symbolische Ordnung der „Zweierreihe“, die den Transfer der Kinder vom Klassenzimmer zum Sportunterricht anschließend problemlos gewährleisten kann (Maeder 2008).

Aber auch andere gesellschaftliche Mitgliedschaftsrollen sind durch Übergangssymboliken gekennzeichnet, die auf potentiell krisenträchtige Schwierigkeiten eines Statuswechsels hindeuten können. Die vollwertige gesellschaftliche Mitgliedschaft wird nicht nur durch formale Kriterien wie Alter, Beruf o.Ä. dokumentiert, sondern auch auf der Ebene ritueller Praktiken beispielsweise bei Jugendweihen und Junggesellenabschieden symbolisiert. In dieser Transition, wo das Alte nicht mehr gilt, das Neue noch keine Gültigkeit beanspruchen kann und der Einzelne gleichwohl in eine potentiell kritische und offene Zukunft hineintreten muss, wird das jugendliche „Trinkritual“ oder das Ausnahmeverhalten zum Junggesellenabschied zur symbolischen Ausdrucksform einer statusbezogenen Krisenbewältigung.

Wir gehen daher von einer Problemzentrierung des Symbols aus, welche die Bewältigung einer Konflikt-, Krisen- oder offenen Deutungssituation betont. Kon-

zeptionell gesehen bildet die Krisenbewältigung dabei einen Statusübergang, der symbolische Verdichtungen hervorbringt. Solche Transformationen und Transitionen finden sich auf ganz unterschiedlichen sozialen Wirkungsebenen, wie die ausgewählten Beispiele betonen. Sie können sich auf Interaktions-, Beziehungs-, Mitgliedschafts-, Einstellungs- oder kulturelle Ordnungen beziehen, die durch Krisenereignisse herausgefordert und symbolisch verfestigt werden.

2.8 Symbole als Elemente der Ordnungsbildung

Symbole dienen aufgrund ihrer komplexitätsreduzierenden Effekte der gesellschaftlichen Ordnungsbildung und bringen komplexe Situationen, Ereignisse, Handlungen oder Praktiken in sprachliche, bildliche oder anderweitig wahrnehmbare Sinnzusammenhänge. Symbole sind daher auch Abkürzungen grundsätzlich unabgeschlossener Weltauslegungen. Sie besitzen dabei nicht nur eine hohe Dichte an interpretativen Verweisungen, sondern auch die Fähigkeit, sich im Rückgriff auf ihre Bedeutung adäquat in sozialen Kontexten zu bewegen. Sie stehen dabei in der Spannung von grundsätzlicher Interpretationsbedürftigkeit und relativ homogener semantischen Geschlossenheit. Als Orientierungshilfen im Alltag können sie dazu beitragen, gestaltsicher in Interaktionskontexten zu agieren. Würde das Symbol statt zur Reduktion von Komplexität zur extensiven Bedeutungsauslegung motivieren, stünde nicht nur seine Leistung als Orientierungshilfe in Frage, sondern auch seine Fähigkeit zur praktischen Alltagsbewältigung.

Beispiel

Greifen wir auch hier zur besseren Veranschaulichung auf Beispiele zurück. Schilder, Fahnen, Wappen sind symbolische Ausdruckformen, die gewährleisten, sich auch in relativ anonymen gesellschaftlichen Kontexten sicher zu bewegen. Als Autofahrer die Symbolik roter und grüner Ampelschaltungen zu missachten, macht die Fahrt zur riskanten Angelegenheit. Sich im Fußballstadion nicht an der symbolischen Trennung von Heim- und Gästefans durch entsprechende Devotionalien wie Fahnen, Schals und ihrer Farbcodierung oder überhaupt der allgemeinen Sitzplatzordnung zu orientieren, wäre ebenfalls gesundheitsgefährdend.

Diese Beispiele deuten darauf hin, dass wir uns im Alltag relativ routinisiert an Symbolen orientieren können. Die Anwendung von Symbolen bewahrt uns davor,

in alle Bedeutungsschichten ihrer Verweisungen hinabsteigen zu müssen und gewährleistet somit auch das Aufrechterhalten alltäglicher Handlungsabläufe. Auch wenn die einzelnen Deutungselemente des Symbols nur vage reflexiv zugänglich sind, bewirkt gerade diese diffuse Symbolverwendung ein hohes Maß an intersubjektiver Deutungsübereinstimmung. In ihrer praktischen Wirksamkeit sind Symbole erfahrungsmäßig bewährt, ohne dass der Einzelne im Gebrauch die innere Funktionsweise und ihre gesellschaftliche Reichweite überblicken kann.

2.9 Die Geltung symbolischer Ordnungen

Symbole werden nicht überall gleich verwendet, sondern unterscheiden sich in ihrer gesellschaftlichen Trag- und Reichweite. Der Gebrauch und die Wirksamkeit von Symbolen variiert auf dem Kontinuum zwischen „kleinen sozialen Lebenswelten“ (Honer 2011) bis hin zu gesellschaftlichen Weltdeutungen. Symbolische Mikrokosmen findet man insbesondere dort, wo auch die Formen des Zusammenlebens durch Grenzziehungen gekennzeichnet sind. Schiffe, Gefängnisse oder hohe Kirchenmauern sind Beispiele für relativ abgeschlossene Symbolwelten. Beschränkt sich die Anwendung von Symbolen lediglich auf lokale, räumlich begrenzte Ordnungen, ist auch ihr Geltungsbereich stark eingeschränkt.

Beispiel

Beobachtet man bspw. die rituelle Praxis von Hochseefischern, um ihr Fangglück zu erzwingen, sind die dafür verwendeten Symbole nicht nur von Schiff zu Schiff grundverschieden, sondern auch ihre Wirkungsweise stark von einzelnen Besatzungsmitgliedern abhängig. Ob man Kabeljaublut trinkt, Bierdosen ins Wasser wirft, oder nach unglücksbringenden Gegenständen auf dem eigenen Schiff sucht¹, diese Glücks- oder Unglückssymbole gelten nur in der eng begrenzten Umgebung bestimmter Hochseekähne.

Dem gegenüber stehen Symboliken, die gesellschaftsweit Anerkennung finden. Denkt man hierfür beispielsweise an die Symbolik des Krankenseins, reflektiert er nicht nur die Differenz zwischen krank und gesund, sondern bspw. auch eine landesweit geltende soziale Norm der Berufsfähigkeit. Gerade solche offiziellen Symboliken, die in generalisierter Weise Zugehörigkeit, ob zur Fa-

1 Diese Praktiken von Krabbenfischern sind in der Doku-Serie „Der gefährlichste Job Alaskas“ zu besichtigen.

milie (bspw. durch Heirat), zum Beruf (bspw. durch Arbeitsverträge) oder zum Gemeinwesen (bspw. durch „Wählen gehen“) betonen, besitzen große gesellschaftliche Reichweiten. Fast gänzlich jede Form des Amtsgeschäfts und der bürokratischen Organisation trägt generalisierungsfähige symbolische Signaturen (wie Antragstellung, Aktenzeichen, Bewilligung).

Symbole variieren daher nach historischen, kulturellen, lokalen und regionalen Kontexten. Ob in der Berufskultur, Alltagskultur, in kulturellen Subwelten oder gesellschaftlichen Unterwelten, die Symbolordnung verweist auf implizite Zugehörigkeits- und Mitgliedschaftrollen, die sich im Gebrauch von Symboliken niederschlagen. Insbesondere im Hinblick auf die Generalisierungsfähigkeit von Symbolen spielen solche sozialräumlichen Grenzziehungen eine besondere Rolle.

Die angeführten symbolanalytischen Grundmotive, so schematisch sie auch hier gegeneinander abgegrenzt wurden, stehen andererseits in einem engen Zusammenhang. Wir gehen von einer inneren Verwobenheit der symbolischen Prinzipien aus, die nur aus Gründen einer methodologischen Akzentuierung hier konzeptionell separiert und gegenübergestellt wurden. Um diese Prinzipien und ihr Ineinandergreifen an grundlegenden Beispielen näher zu beleuchten, werden im folgenden Kapitel einige klassische Studien der Ethnologie herangezogen, wobei die besagten Grundmotive sich aus einiger Distanz betrachtet auch jeweils in aktuellen gesellschaftlichen Phänomenen wiederfinden lassen.

Wir können hier aber bereits festhalten, dass mit Blick auf eine methodologische Grundlegung das Symbolische als Leitmotiv soziologischer Forschung zu verstehen ist, das sich in theoretischen Modellen normierter oder interaktiv hergestellter Wirklichkeiten, der Architektur von Gesellschaftstheorien sowie in rekonstruktiven Methodologien wiederfindet. So dürfen wir auf der einen Seite behaupten, dass der methodologische Status des Symbols vom jeweils gewählten soziologischen Paradigma und seinen theoretischen Abgrenzungen abhängig ist. Andererseits lässt sich damit zugleich die Forderung unterstreichen, das Symbol als soziologisch relevantes Brückenprinzip zu begreifen, auf dessen Fundament vielfältige empirische Analysen möglich sind.

2.10 Literaturempfehlung: Die Grundlagen symbolischen Alltagshandelns

Insbesondere in der Theorietradition des „symbolischen Interaktionismus“ wird auf die symbolische Komponente unseres Alltagshandelns hingewiesen. Jedwede Interaktion lässt sich dabei als symbolisch vermittelte Handlung zwischen betei-

ligten Interaktionspartnern betrachten. Blumer (1973) hat diese theoretische Perspektive auf zentrale Grundannahmen zusammengeführt.

Garfinkels (1977) Studien geben hingegen einen Eindruck von der Brüchigkeit und Krisenanfälligkeit unseres Alltagshandelns. In den mitunter symbolisch organisierten Reparaturvorgängen von gescheiterten Interaktionen zeigt sich in besonderem Maße die gesellschaftliche Wirksamkeit sozialer Normen.

Blumer, Herbert (1973): Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Bd. 1, Reinbek, S. 80-101.

Garfinkel, Harold (1977): Studien über die Routinegrundlagen von Alltagshandeln, in: Steinert, Heinz (Hrsg.), Symbolische Interaktion. Arbeiten zu einer reflexiven Soziologie, Stuttgart, S. 280-293.

Qualitative hermeneutische Symbolanalyse
Methodische Probleme und sozialwissenschaftliche
Strategien

Beetz, M.; Franzheld, T.

2017, XIII, 164 S. 15 Abb., 1 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-14789-1